

Die Zahl 4 in der Schweizergeographie

Autor(en): **Eigenmann, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahre alt) auffallend schlechtes Aussehen. Sie schien alt, müde, übernünftig und mager, und doch war sie im normalen Zustande jugendlich, munter, fröhlich, ja sogar hübsch. Einige kurze Fragen unter vier Augen über ihr gesundheitliches Befinden, ferner Fragen bei ihrer Mutter brachten Erfolg, mit dem ich mich beruhigte. Aber das Kind klagte mir nachträglich von sich aus über schlaflose Stunden und über Angstgefühle. Ich fühlte, dass ich mich fortgesetzt privat ihrer annehmen sollte — und da öffnete sich ein tiefer Abgrund schwerer Sittlichkeitsvergehen.

Für viele Kinder ist es unumgänglich notwendig, sich ihrer privat anzunehmen und zwar der beichtenden und der nicht beichtenden. Ich möchte aber gerne sagen, es sollte kein Kind in unserer Schule sein, mit dem wir nie unter vier Augen von seiner Seele gesprochen. Es entsteht so ein verbindendes lebendiges Fühlen zwischen Erzieher und Kind. Aeussere und innere Hindernisse in der Erziehung werden da oft überbrückt. Die Lehrperson wird da zur Freundin, ohne die Autorität zu verlieren. Ich verstehe unter Autorität nicht die sklavische Hochachtung, sondern die *L i e b e n d e*. Durch die persönliche Anteilnahme am Wohle des Kindes, es braucht nicht immer nur Seelsorge zu sein, wird auch der Klassenunterricht fruchtbarer. Ein jedes glaubt dann: jetzt meint sie mich.

Die Unterredung unter vier Augen sei ungesucht, ungekünstelt, scheinbar zufällig, nicht häufig, gelegentlich und, wenn möglich, *k u r z*. Dadurch wird Missbrauch von Seite des Kindes eher ferngehalten. Das Kind kann phantasieren, kann lügen, verleumden, kann sich wichtig machen.

Die Unterredung unter vier Augen soll immer, auch bei schwersten Verfehlungen von Seite des Kindes, *L i e b e v o l l* sein, damit sie dem Kinde das ganze Leben in lieber Erinnerung bleibe. —

Doch ernst und treu und durchaus seelisch eingestellt. Der Verkehr unter vier Augen darf nicht eine Spur von Sinnlichkeit oder Sentimentalität an sich haben, sonst würde sich das Heilmittel in *G i f f* verwandeln. Die Unterredung unter vier Augen sei der Ausdruck einer grossen, starken, selbstlosen Sorge für das leibliche und seelische Wohl des Kindes. Die Inbrunst unserer Sorge soll das Kind ergreifen. Ich hatte einmal eine fremde Schülerin wegen sexueller Fehler zu verhören. Ich fand aber nur Verstockung. Ich war ratlos! Da fing ich an zu jammern und zu klagen und Mitleid auszudrücken, und der Weg zu ihrem Herzen war geöffnet.

Im Verkehr unter vier Augen seien wir ganz auf Gott hingewandt. Daran denken wir zu wenig.

Der Eifer für Gottes Ehre soll uns auch da erfüllen. Er soll der Liebe zum Kinde vorangehen.

Das demütige Vertrauen auf Gott soll uns auch da begleiten. „Ich kann alles in dem, der mich stärkt.“

W. A. N.

Zur gefl. Notiz

Der in letzter Nummer angekündete Einkehr- und Schulungstag der Missionsarbeitsgemeinschaft am 22. und 23. Februar in der Sozialen Frauenschule in Luzern wird in Rücksicht auf andere Veranstaltungen auf einen spätern Zeitpunkt verschoben.

Fortbildungskurs in Landheim

3—5monatiger Kurs in Aegeri für schulentlassene katholische Mädchen. Beginn 1. Mai. Praktische Hausführung (einfache Küche, Wäsche, sowie übrige Hausarbeiten, Gartenbau, Handarbeiten.) Geistige Weiterbildung (unsere kulturellen und religiösen Aufgaben als Mädchen und Mutter in der Familie und im öffentlichen Leben.) Preis Fr. 80.— bis 90.— im Monat. Nähere Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt bis 15. April entgegen.

Lina Hitz, Konradstr. 36, Zürich.

Volksschule

Die Zahl 4 in der Schweizergeographie

Wir finden in der Schweizergeographie verschiedene und interessante **Beziehungen zur Zahl 4** und erhalten damit wertvolle Merk-

punkte, die namentlich als Gedächtnisstütze den Schülern recht gute Dienste leisten können.

Vor allem aber ist dieser Beitrag als Abwechslung im Schweizergeographie-Unterricht gedacht. Kritiker werden mir zwar beim Durchlesen der Zusammenstellungen einwenden: „Ja, das ist aber gesucht und an den Haaren herbeigezogen!“ — „Freilich!“, muss ich zur Antwort geben, „aber was zieht man das lange Jahr hindurch nicht alles herbei, um die morschen Gedächtnisse zu stützen, abgesehen davon, dass wir wirklich Verbindungen mit der Zahl 4 finden, die man nicht allzutief ausgraben muss.“

Ich gehe aus von unserem schönen und sinnvollen Nationalbanner, dem **4-armigen weissen Kreuz im roten Feld** und lasse hierüber ein Zitat folgen aus dem neuen Historisch - Biographischen Lexikon der Schweiz:

Wie die zahlreichen Kreuze auf den Bannern und Münzen vieler Länder, ist auch das Schweizerkreuz ursprünglich ein christlich-religiöses Symbol, das zwar nicht als gemeinschaftliches Wappen oder Siegel, aber doch als gemeinschaftliches Feldzeichen der Eidgenossen schon früh auf ihren Kriegszügen verwendet wurde.

Als erster erzählt Justinger, dass die Berner und ihre Hilfsvölker aus den Waldstätten, 1339, bei der Schlacht bei Laupen, ein weisses Kreuz auf den Kleidern aufgenäht hatten, und seit dem alten Zürichkrieg findet sich ein solches, im Gegensatz zu dem roten Kreuz der Habsburger, als gemeinsames Erkennungszeichen aller Eidgenossen ausnahmslos auf ihren Kriegsgewändern.

Im Fähnli, nicht im Banner, führte Bern bis ca. 1560 ein durchgehendes weisses Kreuz, das aus der Zeit der savoyischen Schutzherrschaft herzu-leiten und möglicherweise ebenso alt oder älter ist, als das Kreuzchen im Wappen von Schwyz.

Seit den Burgunderkriegen kommt wie bei Bern, das durchgehende Kreuz auch in den Fähnlein der übrigen Orte vor.

Tagsatzungsbeschlüsse von 1480 schreiben dann ein solches Kreuz für die Banner der ersten von König Ludwig XI. und Kaiser Maximilian offiziell bei den Orten geworbenen Truppen vor (Mailänderzüge).

Von einem eigentlichen eidgenössischen Banner mit weissem Kreuz im roten Feld, das eine Garnison in Koblenz bei Waldshut geführt habe, hört man im Schwabenkrieg, 1499.

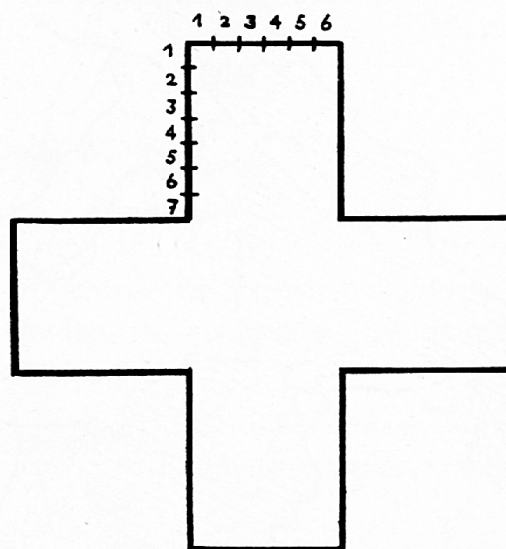
Für das 16. und 17. Jahrhundert hat man Beispiele, dass die Tagsatzung ein solches Feldzeichen für gemeineidgen. Truppenkontingente nach dem Ausland vorschrieb.

Im 17. u. 18. Jahrhundert erscheint das durchgehende weisse Kreuz auch auf den in den kantonalen Farben geflammten Bataillons- und Kompagniefahnen und den gewöhnlichen Schlachtbannern der Orte.

In der Helvetik verschwanden diese Fahnen grösstenteils im Gewahrsam der neuen Regierung, erschienen aber mit der Mediation sofort wieder.

In der Restauration beschloss die Tagsatzung vom 16. Mai 1814, vorläufig die Schaffung eines eidgenössischen Siegels, das 1815 von J. Aberli ausgeführt wurde und inmitten aller Kantonswappen das Kreuz zeigt. Populär wurde dann die ebenfalls 1815 geschaffene eidgen. Armbinde mit dem weissen Kreuz.

Als erster Kanton führte Aargau in seiner Militärorganisation von 1833 das eidgen. Banner für seine Bataillone ein. Dass das dann auch in den andern Kantonen geschah und 1841 endlich ein allgemeines, eidgen. Banner geschaffen wurde, das freischwebende weisse Kreuz im roten Feld, ist zum grossen Teil ein Verdienst der Propaganda des Obersten und späteren Generals Dufour gewesen.



Die Form des Kreuzes wurde endgültig festgelegt durch Bundesbeschluss vom 12. Novem-

ber 1889, der bestimmte, dass die Arme des aufrechten, freischwebenden Kreuzes ein Sechstel länger als breit sein sollen.

Eine Petition für die Einführung eines Kreuzes aus 5 Quadraten wurde 1890 von den eidgen. Räten abgelehnt.

Die **4 Arme des Schweizerkreuzes** erinnern wohl in erster Linie an die **4 Landessprachen**: Deutsch, Französisch, Italienisch und Romanisch, die auf dem kleinen Fleck Erde unseres Heimatlandes zu hören sind. Von 1000 Einwohnern der Schweiz sprechen 719 deutsch, 204 französisch, 60 italienisch, 11 romanisch und 6 andere Sprachen.

(Absolute Zahlen, nach der Volkszählung von 1930):

Deutsch sprechende Einwohner:	2,924,313
Franz. sprechende Einwohner:	831,097
Italienisch sprechende Einwohner	242,034
Romanisch sprechende Einwohner	44,158
Einwohner mit andern Sprachen	24,798
Total Einwohner	<u>4,066,400</u>

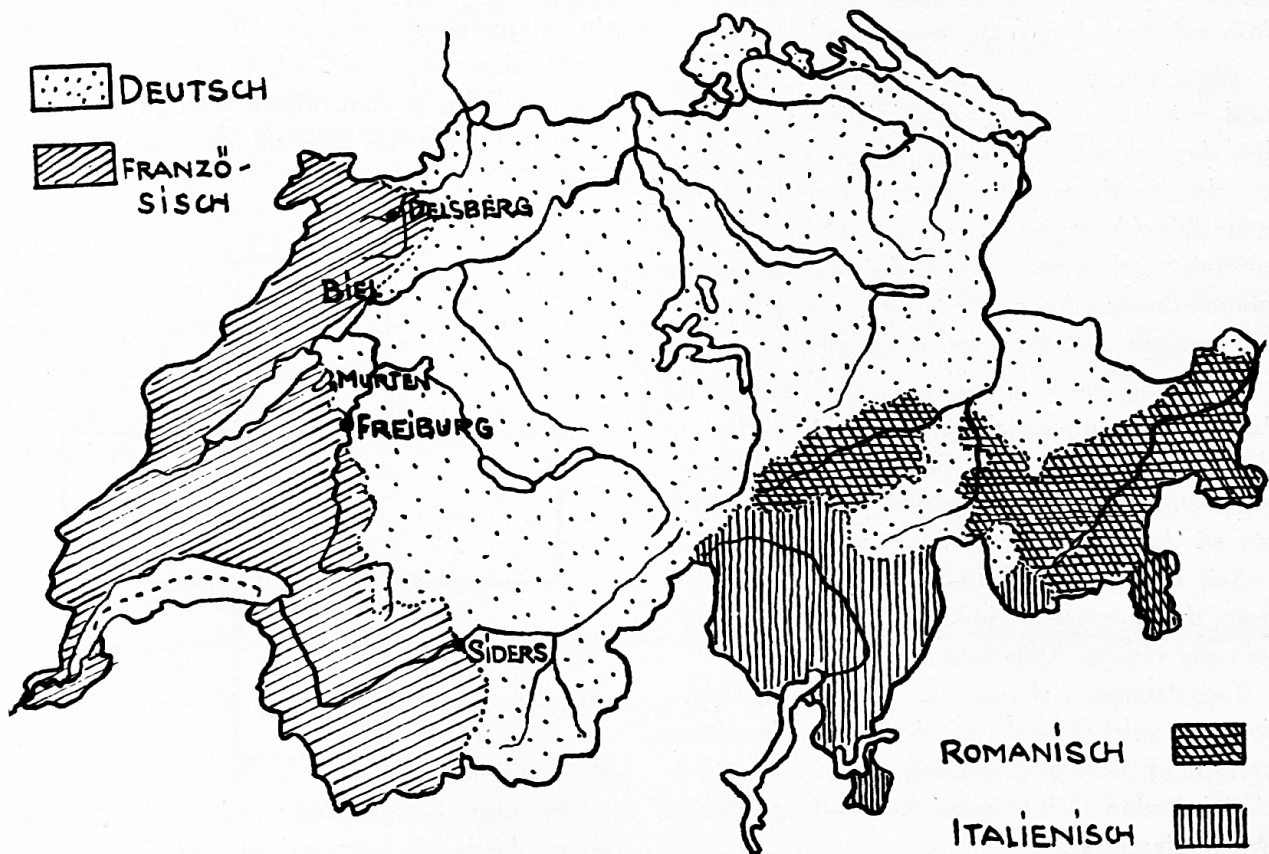
Diese Vielgestaltigkeit der Sprachen rührt von der Einwanderung verschiedener Volks-

stämme ins Gebiet der heutigen Schweiz her. Von Norden her kamen die Alemanen (deutsch), von Westen die Burgunder (französisch) und von Süden her die lateinisch-italienischen Stämme (romanisch und italienisch). Die Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch verläuft in fast nord-südlicher Linie quer durch Jura, Mittelland und Alpen. Sie berührt u. a. die Orte: Delsberg, Biel, Murten, Freiburg und Siders (Sierre).

Von den vier in der Schweiz gesprochenen Sprachen ist die romanische weitaus die älteste. Ihr Verbreitungsgebiet beträgt ungefähr die Hälfte des Kantons Graubünden und wird vor allem im Quellgebiet des Vorderrheins und im Engadin gesprochen.

Sprachinseln des Romanischen bestehen zudem im südlichen Tirol und in Venetien, haben aber dort keine literarische Bedeutung wie in der Schweiz.

Die **4 Millionen Einwohner** unseres Landes leben **auf einer Fläche von rund 40,000 km²** (41,294,9 km²). Somit trifft es



auf 1 km² durchschnittlich 100 Einwohner oder einen Einwohner auf 10,000 m² (1 ha).

Vergleichszahlen mit der Bevölkerung anderer Länder:

	Millionen
Deutschland (inkl. Saargebiet) rund	66
Frankreich	42
Italien	41½
Oesterreich	6½
Belgien	8
England (Grossbritannien)	46
Russland (europäisch)	116
Russland (asiatisch)	31
Erdteile:	
Europa	484½
Asien	1,102
Afrika	143
Amerika	249
Ozeanien (mit dem Hauptteil Australien)	10
Die gesamte Erde zählt rund 2 Milliarden Einwohner.	

Vergleichszahlen mit der Fläche anderer Länder:

An Fläche ist z. B.

Frankreich etwa	13½
Deutschland etwa	11½
Italien etwa	7½
Oesterreich noch	2

mal so gross wie unser Land.

Wenn wir z. B. die Erdkugel mit einer grossen Orange vergleichen, so müssten wir dagegen für die Grösse der Schweiz einen kleinen Stecknadelpflock wählen, denn ihr Gebiet ist noch etwas kleiner als der zwölf-tausendste Teil der Erdoberfläche.

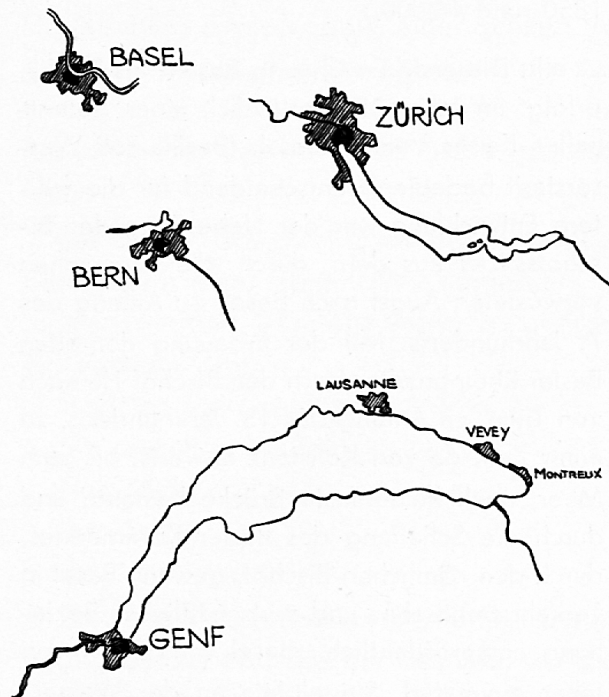
In Europa allein hätte sie 235 mal, im amerikanischen Kontinent 1000 mal Platz, und in einem Lande wie Russland oder Brasilien, erschiene die Schweiz als ein ganz kleiner, bedeutungsloser Bezirk. Aber ihr Anteil am Weltgeschehen steht zur unbedeutenden Gebietsoberfläche in entgegengesetztem Verhältnis, er ist von sehr grosser Bedeutung (Herz von Europa, Zusammentreffen der Völker deutscher, französi-

scher, italienischer und romanischer Zunge, Kreuzungspunkt der grossen zeitgenössischen Zivilisationen und bedeutender Verkehrslinien).

Die Schweiz grenzt an 4 grössere Länder:

im Norden an Deutschland,
im Osten an Oesterreich,
im Süden an Italien und
im Westen an Frankreich.

Weiter finden wir in unserer Heimat **4 Städte mit mehr als 100,000 Einwohner:** Zürich rund 310,000 (seit d. Eingemeindung von 13 Vororten, seit 1930: Affoltern b. Zch., Albisrieden, Altstetten, Höngg, Oerlikon, Schwamendingen, Seebach, Witikon, Adliswil, Kilchberg, Oberengstringen, Schlieren, Zollikon).



Basel rund 185,000 (mit den 7 Vororten: Allschwil, Bettingen, Binningen, Birsfelden, Münchenstein, Muttenz und Riehen).

Genf rund 143,000 (mit den 4 Vororten: Carouge, Chêne-Bourgeries, Lancy und Vernier).

Bern rund 138,000 (mit den 5 Vororten: Bolligen, Bremgarten, Köniz, Muri und Zollikofen).

Kurze geschichtliche Notiz über die Entstehung dieser 4 Städte:

Zürich (Zurigavia, Ciurikgowe, lateinisch Turigum) ist eine sehr alte, römische Siedelung. Die Stadt Zürich taucht 670 zum ersten Mal aus dem Dunkel des frühen Mittelalters hervor. Damals soll das Kloster Disentis Bücher und andere Kostbarkeiten vor einem Hunneneinfall nach Zürich geflüchtet haben. Die ältesten Urkunden bezeichnen Zürich als offenen Handelsplatz. Von grosser Bedeutung für die weitere Entwicklung wurden die fränkisch-königlichen Klöster: die Propstei zum Grossmünster und die Abtei Fraumünster, die beide Felix und Regula geweiht waren. Im 10. Jahrhundert erfuhr Zürich eine Bereicherung seiner Einwohnerschaft durch die dauernde Niederlassung von Kaufleuten an der Marktgasse, die ihrerseits wieder freie Handwerker anzogen. (Wohnbevölkerung des heutigen Stadtgebietes im Jahre 1850 rund 46,000.)

Basel: Die erste Erwähnung Basels, als Basilia, erfolgt im Jahre 374, anlässlich eines Aufenthaltes Kaiser Valentinians I. (Basilia soll Wasserstadt bedeuten.) Entscheidend für die weitere Entwicklung war der Uebergang des Bischofssitzes aus dem durch die Alemannen verwüsteten Augst nach Basel, zu Anfang des 7. Jahrhunderts. Mit der Erbauung der alten Basler Rheinbrücke durch den Bischof Heinrich von Thun, zu Anfang des 13. Jahrhunderts, zu einer Zeit, da von Konstanz abwärts, bis zum Meer, noch keine feste Brücke bestand, und durch die Schaffung des Basler Kornmarktes, durch den nämlichen Bischof, gewann Basel in verkehrspolitischer und wirtschaftlicher Beziehung ausserordentlich. Basel war schon von jeher ein natürl. Stapelplatz an der Wasserstrasse des Rheins und für den Verkehr über die Alpen der gegebene Ruhe- und Sammelpunkt.

Das weltliche Fürstentum der Bischöfe von Basel, die zugleich Stadtherren waren und den Rat und sämtliche Zivilbeamte ernannten, beginnt 999 mit der Schenkung der Abtei Münster-Granfelden durch Rudolf III., König v. Burgund, an den Bischof Adalbert III. Es endigt 1815, als es auf dem Wienerkongress dem Kanton Bern angegliedert wurde.

(Im Jahre 1850 wohnten auf dem heutigen Stadtgebiet von Basel rund 35,000 Personen.)

Genf: Genf entwickelte sich aus einem Pfahlbaudorf (mehr als 1000 Jahre vor Chr.). Nachdem die Pfahlbauten v. 900 v. Chr. nach und nach verlassen wurden, begann sich der Hügel von Genf allmählich zu besiedeln und wurde zu einer befestigten Stadt, die zum gallischen Volksstamm der Allobroger gehörte. Genf, Grenoble und Vienne waren die drei wichtigsten Plätze der Allobroger. Spuren gallischer Kultur, schwarze und gefärbte Töpferwaren, sind im Zentrum der alten Stadt, beim Rathaus, aufgefunden worden. Mit Cäsar, 58 v. Chr., fand die römische Kultur rasch Eingang, die Allobroger mussten weichen. So wurde Genf bald eine offene Handelsstadt, die zum Mittelpunkt eines bedeutenden Verkehrs zu Wasser und zu Lande wurde. Sie besass Hafenanlagen und war durch grosse, gut unterhaltene Strassen mit Vienne, Lyon, dem Wallis und Avenches verbunden. Zu Ende des 3. Jahrhunderts war Genf wieder ein befestigter Brückenkopf. Um das Jahr 350 bildete sich eine christliche Gemeinde. Der erste nachweisbare Bischof ist Isaac, der um das Jahr 400 lebte. Die St. Peterskirche, die von jeher die Kathedrale von Genf gewesen zu sein scheint, wurde möglicherweise auf der Stätte eines heidnischen Tempels errichtet und zu Anfang des 6. Jahrhunderts neu gebaut.

(Auf dem heutigen Stadtgebiet von Genf lebten 1850 rund 45,000 Personen.)

Bern: Nachdem Berchtold der V. von Zähringen 1190 bei Payern die welschen und 1191 bei Grindelwald die oberländischen Grossen geschlagen hatte, gründete er die Stadt Bern, nach der Chronik im Mai 1191. Urkundlich erwähnt wird Bern erstmals 1208. Die Aarehalbinsel, auf der Bern entstand, hiess nach Justinger „im Sack“. Zu unterst an der Aare stand bereits die Reichsburg Nydeck. Die Stadt wurde vom untern Ende der heutigen Gerechtigkeitsgasse bis zum Zeitglockenturm abgesteckt. Berchtold gründete die Stadt als Waffenplatz und Marktort. Sie lag aber abseits der grossen Handelsstrassen, denn nur dünne Verkehrsäden zogen sich von der Grimsel nach dem Jura, von Burgdorf nach Freiburg. Bern entwickelte sich erst so recht im 14. Jahrhun-

dert durch den Wagemut des damaligen führenden Adels, die Opferfähigkeit der Bürgerschaft und eine stabile, gesunde Verfassung. Am 6. November 1848 versammelte sich die erste Bundesversammlung in Bern und am 28.

November wurde die Aarestadt als Bundessitz und Landeshauptort bestimmt.

(Einwohner des heutigen Stadtgebietes i. Jahre 1850: rund 42,000.)

St. Gallen.

Karl Eigenmann.

Sprachrhythmus auf der Unterstufe

In der Form einer Dichtung spielt der Rhythmus die erste und auffälligste Rolle. Er hat etwas ursprüngliches, naturhaftes und triebartiges an sich. Jeder von uns fühlt ihn. Mit dem Blut rieselt er durch den ganzen Körper. Ein Eindruck von aussen, der mit einer gewissen Regelmässigkeit erfolgt, erzeugt in unserer Seele eine rhythmische Erregung, die mit dem Tempo des Blutumlaufes in einem bestimmten Zusammenhange steht. Der Rhythmus packt unsere Sinne mit einer unmittelbaren Kraft. Weil er eben in uns liegt, sind wir durch ihn sofort eingestimmt. Beobachten wir Kinder. Bewegung ist für sie Lebenselement. Sie scheinen auf den ersten Blick vielleicht willkürlich und regellos zu sein, bei näherem Zusehen aber zeigen Bewegung und Sprache rhythmische Momente. Wortformen in gleichmässiger Wiederholung machen Freude, besonders wenn dabei auch der Körper noch mithelfen kann. Der Kleine weint wegen eines Leides, das ihm eben zugestossen ist. Der Grossvater hebt den Untröstlichen auf seine Knie und macht mit ihm die Reitbewegungen, indem er ein entsprechendes Verslein spricht, z. B.: Wie reiten denn die Herren usw. oder ein anderes. Der Kleine lacht und immer wieder fordert er: Noch einmal, Grossvater, bis dieser so müde ist, dass er nicht mehr kann.

Mutter, die Uhr steht still, meldet die Kleine. Das Aussetzen des gleichmässigen Pendelschlages ist ihr aufgefallen. Es fehlt etwas in der Stube, wenn die Uhr nicht mehr ihr tick, tack hören lässt. Nicht der gleichmässige, eintönige Taktschlag der Uhr langweilt uns, im Gegenteil, uns fehlt etwas,

wenn wir ihn nicht mehr hören. Viele Arbeiten suchen die Menschen in einen gewissen Rhythmus zu bringen. Die Bewegungen des Körpers und der Glieder gehen leichter und flüssiger, wenn der Rhythmus sie belebt. Wir erinnern uns an das Grampen der Arbeiter auf der Eisenbahnstrecke, an den Schlag der Dreschflegel, an das Klopfen in der Schmiede, an die Trommelschläge beim Marschieren und schliesslich auch an dieses selbst. Beachten wir den Flügelschlag eines Vogels, einer ganzen Vogelschar! Sogar die Bewegungen der Luft folgen einem bestimmten Rhythmus. Das Rauschen der Bäume ist der beste Ausdruck hiefür.

Bei dieser Gleichartigkeit der Bewegung bleiben wir nicht stehen. Wir fangen an, sie in eine stimmte Differenzierung zu bringen, wir rhythmisieren.

Hört ihr die Drescher!

Sie dreschen im Takt:

Tick, tack,

tick, tack,

tick, tack, tack!

Gewisse Volksverse werden oft ganz sinnwidrig betont und das nur deshalb, um dem rhythmischen Empfinden nachhaltigeren Ausdruck zu geben. Dieses steht dem naturhaften Gefühle viel näher als der Inhalt.

Die Gesänge der primitivsten Völker bestehen meistens nur in rhythmischen Lautfolgen. Wer schon gehört hat, mit welchem leidenschaftlichen Rhythmus diese Naturvölker ihre monotonen Gesänge wiedergeben, fängt an zu verstehen, wenn ein Grosser in der Musik behauptet: Im Anfange war der Rhythmus. Aus dem Rhyth-